

Der Filmbeauftragte berichtet

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **20 (1968)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spiegel unserer Zeit — Verzerrung — Suche nach sinnvoller Lebensgestaltung — abschreckendes Beispiel für Leben ohne Gott

Frisch, übermütig, frech, draufgängerisch und symbolhaft rollt vor uns ein farbenprächtiger Spiegel unserer Zeit ab. Kritisch werden die Zeitprobleme beleuchtet und oft ins Komische gezogen. «Kuckucksjahre» ist sehenswert, denn er ist anders und vermag einen neuen Standpunkt im heutigen Filmschaffen zu vertreten. C. S.

Die technischen Möglichkeiten werden zur Filmaussage verwendet. Die Farben, die Verzerrungen und die Musik sind tiefend auf die Handlung abgestimmt. U. W.

Der Film zeigt das Suchen der Jugend nach einer Existenzgrundlage in unserer Zeit. In symbolischen Bildern und Tänzen werden die Probleme erörtert. Nicht immer verständliche, aber ideenreiche Interpretation des Themas. Falsch: Der Wohlstand wird verallgemeinert.

Dieser Film hat mir gut gefallen. Er zeigt ein zeitgemässes Problem. Junge Leute wollen aus ihrem leeren, sinnlosen Leben etwas machen. Sie sind auf der Suche nach der idealen Lebensführung für die heutige Zeit. Vor falscher Nachahmung wird gewarnt! K. S.

Die «Kuckucksjahre» schrecken vor einem ziel- und zügellosen Leben ab... einem Leben ohne Vertrauensverhältnis zu Gott. M. B.

Rezept und Anweisung: Zweimal sehen!

Es ist falsch, während des Films die rasch wechselnden Bilder nach ihrem Grund zu erforschen. Rezept: Den ganzen Streifen vorerst rein optisch auf sich einwirken lassen und erst nachher zu einem Ganzen zusammenknüpfen. Ch. L.

Die einzelnen Szenen im Film scheinen mir viel zu kurz. Man kann den Film nur schwer verstehen, wenn man ihn nicht zweimal sehen oder wenigstens besprechen kann. U. B.

Wenn man versucht, den Film von Anfang an zu verstehen, so verliert man bald den Faden und findet sich kaum mehr zu recht. Erst nach der Vorführung beginnt man nach und nach die unvollständigen Szenen zu begreifen. A. Hä.

Dieser Film besitzt zu wenig Zusammenhang, um ohne Ein-

führung verstanden zu werden. Einzelne Bilder wären würdig, in einem graphischen Heft abgedruckt zu werden. B. B.

Dieser Film hat mir gefallen, weil ich gezwungen war nachzudenken. Sicher hat sich jeder seine eigenen Gedanken gemacht. Leider hatte der Film für mich doch etwas zu wenig Zusammenhang. Man müsste die «Kuckucksjahre» ein zweites Mal sehen, um verschiedene kurze Einblendungen zu verstehen. W. Z.

In einer früheren Nummer (FuR Nr. 24, 2. 12. 67) wurde ein Vergleich dieses Streifens mit «Gilberte de Courgenay» gemacht, einem Film, der eine engagierte Jugend zeigt. Die Bedeutung des Titels «Kuckucksjahre» schon weist uns hier auf eine völlig andere Fährte. George Moore äusserte sich in einem Interview mit Enno Patalas und Frieda Graf («Filmkritik», Nr. 9, 1967): «Die Vorstellung vom Kuckuck weckt viele Assoziationen. Die Jungen, die in fremden Nestern aufwachsen. Die Vögel, die frei sind und herumfliegen und ihre Eier in Nester legen, die andere gebaut haben, die kein Heim haben. Sie sind Ausbeuter. Sie beuten die aus, die die Nester gebaut haben. «Kuckucksjahre», das Wort haben wir erfunden. Es meint diese Jahre, die Jahre dieser Leute, die ich zeige, der Pop-Generation.»

«Kuckucksjahre» ist ein Pop-Film über eine schmarotzende, unstete Jugend, eine Reihe von Impressionen über eine suchende Generation, eine Kritik an der älteren Generation, die hart und haarscharf schwache Stellen trifft, aber gleichzeitig — um treffen zu können — das «Zielbild» verzerrt, ausweitet, in pubertärer Optik verschiebt. Ausgeschnittenes und Zusammengeklebtes erzeugt eine Welt nach Lust und Laune. Das zeigt ganz augenfällig die Szene mit dem jungen, hochnäsigen Pfarrer, der teilnahmslos eine ganz bestimmte Auswahl von Versen aus Psalm 90 über das Philosophengrab ausschüttet, vom Zorn Gottes und von den Menschen redet, die ihre Tage zu bringen wie ein Geschwätz. Alle tieferen, des Menschen Schicksal in einem grösseren Zusammenhang umreisenden Stellen dieses schönen Psalmes werden ausgelassen, und damit entsteht der Eindruck einer Verulkung und Verspottung der alten Generation, der philosophischen Bemühungen und vielleicht der ganzen Zeit und Welt. Fast alles liesse sich in diesem Film irgendwie intellektualistisch interpretieren, aber der Gesamteindruck ist doch bloss der eines geistreichen und geistlosen, kontrastfarbigen und wiederum gefühligen «optischen Cocktails.»

Dolf Rindlisbacher

Der Filmbeauftragte berichtet

Roger Manvell in Bern

Der bekannte englische Filmpublizist und Autor Roger Manvell hielt Dienstag, den 2. April 1968, eingeladen von der Schweizerisch-Britischen Gesellschaft und der Filmgilde Bern, im Kino ABC an der Moserstrasse einen Vortrag mit Filmausschnitten über «Film-making in Britain».

Roger Manvell (Ph. D. der Universität London, Dozent für Literatur, Drama und Film, Autor von zwei Romanen und einer Reihe von Theater- und Fernsehstücken, Experte für Film, Fernsehen und Radio, bis 1959 Direktor der Britischen Filmakademie) hat ein gutes Dutzend Werke über Film und Fernsehen publiziert und wird demnächst ein neues Buch «New Cinema in USA» erscheinen lassen. Manvell legte in seinen Ausführungen dar, dass sich im britischen Filmschaffen seit 1960 ein deutlicher Wandel abzeichnet. Das «Story-telling» (Geschichten-Erzählen) im Kino sei vorbei. Die Regisseure und Schriftsteller (er erwähnte neben andern vor allem Pinter und Losey) gingen darauf aus, den Menschen in ganz bestimmten Situationen zu zeigen und zwar so, dass der Zuschauer zur Stellungnahme und Frage herausgerufen und menschlich wei-

tergeführt würde. Der moderne englische Film hat den Charakter der Herausforderung (challenge). Manvell machte klar, dass sich der unterste Stand (man erinnere sich hier an die ausgeprägten Standesunterschiede in England) sich im Medium Film künstlerisch auszudrücken beginne. Dieses «sich zum eigenen Ausdruck Hindurchfinden» ist ein Ereignis von grosser kultureller Tragweite. Die gezeigten Filmausschnitte waren denn auch sprachlich (Cockney und cockney-ähnliche Ausdrücke) schwer zu verstehen, hinterliessen aber dennoch einen nachhaltigen Eindruck einer neuen Gestaltungskraft.

Die differenzierte englische Zensur verglich er mit dem Korken auf dem Wasser, der die Bewegung des Wassers (Publikum) mitmache, aber dennoch obenaufschwimme. Wir werden später über dieses System berichten, da es uns durch seine Ausgewogenheit und durch seine klaren Jugendschutzbestimmungen in mancher Hinsicht vorbildlich zu sein scheint.

Der englische Film spürt den brennenden Fragen des Lebens nach und ist ein wichtiger Faktor für die Bewusstmachung der gegenwärtigen Lage des englischen Durchschnittsmenschen ge-

worden. Gleichzeitig ist er ein kühner Wegmacher in die Zukunft.

Roger Manvell zeigte und kommentierte in ungezwungener und manche Zusammenhänge neu erhellenden Weise Ausschnitte aus «Billy Liar», «Tom Jones», «Dr. Strangelove», «A Taste of Honey», «The Caretaker», «The Pumpkin Eater».

Dolf Rindlisbacher

Orientierung über «Gesellschaft christlicher Film»

Unter dem Namen «Gesellschaft Christlicher Film» besteht (nach Art. 1 der Statuten) ein Verein, der sich zum Ziele setzt:

a) Förderung des guten und Bekämpfung des minderwertigen Films entsprechend den Forderungen des *katholischen Welt- und Menschenbildes*. Dieser Zweck soll insbesondere auch angestrebt werden durch Initiativen zur Weckung und Förderung christlicher Kräfte für die film- und fernsehschaffenden Berufe.

b) Unterstützung der Arbeiten und Bestrebungen des Schweizerischen katholischen Filmbüros.

Dieser Verein hat kürzlich seine Generalversammlung in Zürich abgehalten. Die erfreulich kurze Generalversammlung, die ihr Ziel im mitgeführten Untertitel mit «Förderung des Film- und Fernsehschaffens» umreisst, brachte nach Erledigung der statutarischen Geschäfte und einer Erläuterung des Jahresberichtes und des Gesellschaftszweckes durch Pater Dr. S. Bamberger in ihrem zweiten Teil (wir möchten ihn den «ungemütlichen» nennen) einen dramaturgischen und thematischen Höhepunkt, wie man ihn nicht ungern hie und da über die Bildschirme unseres Fernsehens signalisiert sehen würde. Wir meinen das Referat von Pater Ambrosius Eichenberger (Dominikaner) «Der Christ, die Massenmedien und die moderne Gesellschaft», das in seinem bescheidenen «Entwurf» mehr auszusagen vermochte als was man von den an den Massenmedien direkt Engagierten, Redaktoren und Programmleitern als Resultate bisheriger Grundlagenforschung zu sehen und hören bekommt. Eine journalistische Würdigung der Ausführungen von Ambrosius Eichenberger steht uns nicht zu. Das Referat, das uns sehr wichtig scheint und viele, auch uns angehende grundsätzliche Fragen erörtert, soll in einer nächsten Nummer abgedruckt werden.

Und darüber hinaus? Was war an dieser Generalversammlung weiter beeindruckend? Man darf es nicht nur am Rande vermerken: der Versuch, das Vortasten innerhalb des Ausdrucksmittels Film in eine sich immer neu offenbarende Welt, in eine Welt, die wir niemals in unseren Griff bekommen, die uns aber immer in ihrem Griff hat. Trotz allem ist es ein an sich klarer Weg, den wir nicht mit gesenktem Haupt zu gehen haben. Rechts der Strasse ist nicht nur das Idyllische, die Wiesen und Bäume, die schmücken Dörflein und sauberen Städte, sondern die sich im dauernden Wellenschlag unserer Zeit stetig wandelnde Gesellschaft, das Strandgut und die neu entstehenden Formen und Farben. Wir befinden uns mit diesen Versuchen in einem Stadium der Wahrnehmungen und noch lange nicht in einem solchen neuer Offenbarungen. So muss der gezeigte, als «Schüleraufsatz» bezeichnete 8 mm-Farbfilm über Taizé, der Sehen lehren will, betrachtet werden.

«La messe sur le monde» nach Teilhard de Chardin, brachte einen Film «Aus Liebe zur Welt». — Die Schritte, die die Gestalter dieses Filmes, Bernward Wember und Dietmar Müller (S. J.), mit diesem Versuch taten, waren mehr von der pastoralen Wirkung des Wortes als von derjenigen des Bildes gelenkt. Der Film machte deshalb den Eindruck einer lebendig illustrierten Predigt. Dennoch ist «Aus Liebe zur Welt» ein Markstein auf dem Weg der Wahrnehmungen, der Versuch, die Welt zu verstehen, und das scheint uns wichtiger als der Versuch, einen «filmischen» Film zu drehen. Technische Experimente sind ja in unserem Denken längst etabliert, sie sind salon- und auch budgetfähig, aber die Kontinuität des thematischen und künstlerischen Versuches kann nur durch diejenigen gesichert werden, die ihn wagen. Dieses Wagnis lastet auf den schöpferischen Kräften, die ihre Impulse in die Uebermittlungsapparaturen, nennen wir sie nun Fernsehen, Radio oder Presse, stecken. Es liegt in der Natur des Mediums, dass es Impulse unbesehen aufnimmt und wahllos weitergibt. Die Verantwortung aber, es ist schwer in diesem Zusammenhange von solcher zu sprechen, liegt bei den Impulsgebern, nicht bei den Medien. Im Räderwerk unserer Massenmedien sind Redaktionen und Programmleitungen verzahnt im funktionell bedingten Gleichlauf der Bewegung, der technischen Funktionstüchtigkeit und Betriebssicherheit. Der Puls der Zeit kann nur ausserhalb der Medien gemessen werden, beispielsweise in einer Produktionsstätte, wie sie die «Gesellschaft Christlicher Film» heute betreibt.

HS

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Freimaurer und Kirchen

FH. Kürzlich ging eine Nachricht durch die Presse und über die Sender, dass der Vatikan die alte Vorschrift des katholischen Kirchenrechts, wonach Angehörige der Freimaurer-Logen automatisch exkommuniziert seien, aufgehoben habe. Das wäre interessant gewesen, denn es gab schon früher eine Epoche, wo Katholiken ohne weiteres einer Loge angehören konnten, zur Zeit des Josefinismus, die (nicht überall) in mancher Beziehung toleranter war als die heutige, sogenannte ökumenische. Bedeutende Köpfe waren darunter, z.B. Mozart, dessen «Zauberflöte» die unvergängliche musikalische Verklärung maurerischer Ideen darstellt.

In einer weiteren Information wurde dann die Nachricht eingeschränkt. Es wurde nur noch gemeldet, Rom «beabsichtige» eine Streichung der Freimaurerei aus der Liste der verbotenen Gesellschaften, deren Angehörige bekanntlich gemäss dem Codex bestimmten Nachteilen ausgesetzt

sind, (zusätzlich zur Exkommunikation). Doch auch das schmolz in einer offiziellen Erklärung des vatikanischen Presseamtes dahin, die lautete: «Nach jüngsten Berichten in der Tagespresse verschiedener Länder soll der Heilige Stuhl den zum Katholizismus konvertierten Personen das Verbleiben in der Freimaurer-Organisation gestattet haben und beabsichtigen, die geltende kanonische Disziplin hinsichtlich der Freimaurerei selbst grundlegend zu ändern. Das zuständige Dikasterium des HI. Stuhls hat uns beauftragt, diese Information als unbegründet zu dementieren». Das scheint klar, wenn auch Optimisten daraus herauslesen wollen, dass nur eine «grundlegende» Aenderung dementiert werde, dagegen eine bloss «Modifikation» der betreffenden Normen nicht ausgeschlossen sei.

Das einzige, was sich heute mit Sicherheit sagen lässt, ist, dass die ganze Frage nicht mehr tabu ist, wie noch